

Kuropka, Joachim (Hrg.): *Geistliche und Gestapo. Klerus zwischen Staatsallmacht und kirchlicher Hierarchie*, Münster 2004.

Die Konflikte zwischen „Geistlichen“ und „Gestapo“ sind breit dokumentiert und erforscht. Ein gutes Drittel des deutschen katholischen Klerus geriet zwischen 1933 und 1945 nachweislich mit dem NS-Regime in Konflikt. 417 deutsche Priester waren zusammen mit insgesamt 2.720 Geistlichen aus ganz Europa im Dachauer Konzentrationslager interniert. Die Opfer unter ihnen bestimmen maßgeblich das Bild der von katholischer und jetzt auch evangelischer Kirche erstellten Kataloge deutscher Glaubenszeugen des 20. Jahrhunderts.

Historisch lässt sich die Geistlichkeit und ihr Konfliktverhalten im „Dritten Reich“ deshalb besonders gut untersuchen, weil es sich in beiden Kirchen um eine vergleichsweise geschlossene, theologisch und spirituell einheitlich geformte, gleichermaßen kirchengebundene wie sozial profilierte Führungselite handelt. Die zeitgeschichtlichen Interpretationen reichen vom christlichen Widerstand über milieugestützte Resistenz bis zur „milieuegoistischen“ Selbstbewahrung.

Gegen die u. a. von Gerhard Paul und Klaus Mallmann prononciert vertretene These kirchlicher Selbstbewahrung ergreift Joachim Kuropka leidenschaftlich Partei. Er legt dazu einen Sammelband mit acht für die Veröffentlichung überarbeiteten Beiträgen vor. In zwei eigenen, einführenden Aufsätzen gibt er den interpretatorischen Rahmen des Bandes in der kontroversen Debatte vor (7–40; 45–63): Die Konflikte – so Kuropkas Gegenthese – resultierten wesentlich aus der grundsätzlichen Konfrontation zwischen religiös begründeten Glaubensüberzeugungen der Geistlichen und dem als politische Religion zu begreifenden totalitären Weltanschauungsanspruch des NS-Regimes.

Die angeführten Fallstudien von Maria Anna Zumholz über den Peheimer Geistlichen Gottfried Engels (169–194), von Rudolf Willenborg über den Böseler Pfarrer Sommer (201–228), von Rainer-Maria Groothuis über den KZ-Priester und Dominikanerpater Aurelius Arkenau (255–273) belegen für das Oldenburger Münsterland exemplarisch, was auch aus anderen relativ geschlossenen katholischen Regionen des Reiches bekannt ist: ein entschiedenes, oftmals vom größten Teil ihrer Kirchengemeinde gestütztes Auftreten der lokalen Geistlichkeit gegen den von einer kleinen NSDAP-Ortsgruppe vertretenen Nationalsozialismus. Ver-

gleichbare Verhaltensmuster lassen sich auch für evangelische Geistliche nachweisen, wie der Beitrag von Bernhard Rittner über den Pfarrer von Wangerooze, Kirchenrat Hermann Buck, deutlich macht (141–166).

Die historische Bedeutung solchen milieugestützten Konfliktverhaltens ist schon deshalb nicht gering zu achten, weil sie zumindest für den katholischen Klerus mit erheblichen persönlichen Risiken der staatlichen und gelegentlich der innerkirchlichen Disziplinierung verbunden und darum keineswegs die Regel war. Der Untertitel des Sammelbandes – „Klerus zwischen Staatsallmacht und kirchlicher Hierarchie“ – gibt diese Spannungen richtig wieder. Joachim Kuropkas aufschlussreiche Fallstudie über den Umgang des Osnabrücker Bischofs Berning mit dem demokratiebewussten und unterschieden antinationalsozialistischen Geistlichen Studienrat Dr. Johannes Gökens aus Vechna zeigt beispielhaft die aus solchen Spannungen erwachsenden Auseinandersetzungen (231–247).

Dass außer religiös begründeten Glaubensüberzeugungen noch andere Handlungsmotive für die kirchlichen Funktionsträger ausschlaggebend sein konnten, deutet das Beispiel Gökens an, dessen Verbitterung über das Verhalten seines Bischofs ihm gegenüber sich in einer zunehmend kritischeren Interpretation kirchlichen Verhaltens während der NS-Zeit niederschlug. Gleiches gilt unter anderen Vorzeichen für den von Klemens-August Recker behandelten Dr. Heinrich Lüneborg, der als Justitiar im Auftrag des Osnabrücker Bischofs mit der Gestapo verhandelte (113–136). Darüber hinaus gab es – wenngleich wenige – vom Nationalsozialismus überzeugte Geistliche, die sich als Spitzel oder V-Leute den nationalsozialistischen Machthabern andienten. Zu Recht will deshalb Thomas Fandel die am Beispiel der Pfalz nachgewiesene, im Vergleich zu den protestantischen Pfarrern sehr viel klarere Distanz der katholischen Geistlichkeit gegenüber dem Nationalsozialismus nicht einseitig gedeutet wissen (93–110); katholische Resistenz begreift Fandel als „Gemengelagen von Tei ablehnung und Tei zustimmung“.

Dass die religiöse Identitätstiftung sich oftmals mit nationalen Deutungsmustern verband, von diesen phasenweise sogar überlagert wurde, kommt in den Beiträgen zu selten zur Sprache. Aber gerade in der Beschreibung von Schnittmengen und ihren Veränderungen zwischen 1933 und 1945 liegt eine wichtige Aufgabe der Zeitgeschichtsforschung. Das Handeln der Geistlichen wie der Katholiken war eben

nicht nur einfach „katholisch“ bestimmt, was Heinz Hürten bereits 1992 treffend so zusammengefasst hat: „Das katholische Milieu war für den Katholiken nicht die Welt.“ Die Beziehungen waren vielmehr komplex. Und wenn sie religiös bestimmt waren, waren sie keineswegs immer eindeutig, wie das ambivalente – in keiner Fallstudie eingehender thematisierte – katholische Verhältnis zum Antisemitismus zeigt.

Ebenso wenig wie die katholische Identitätsbildung direkt eine Ablehnung des nationalsozialistischen Staates belegt, lässt sich von der „politischen Religion“ des totalitären Nationalsozialismus einschließlich seiner expliziten Kirchenfeindlichkeit immer ohne weiteres auf einen kirchlichen Widerstand schließen. Die Berichte des Sicherheitsdienstes sind mit entsprechender quellenkritischer Vorsicht zu verwenden, worauf Heinz Boberach in seiner Edition der SD-Berichte schon 1971 hingewiesen hat, und was im Beitrag Wolfgang Dierkers über die Religions- und Kirchenpolitik des SD unterstrichen wird (67–85). Trotz seines klaren, ideologisch bestimmten Feindbildes war der SD „insgesamt häufig nur lückenhaft oder gar falsch informiert“.

Alles in allem ist festzuhalten, dass der von Joachim Kuropka einleitend abgesteckte historische Interpretationsrahmen keineswegs falsch, aber doch zu eng gesteckt ist. Die verschiedenen Gräutöne katholischer Identitätsbildung und ihre Bedeutung für das Verhalten von Priestern und Katholiken in der NS-Diktatur werden nur unzureichend erfasst. Wünschenswert wären deshalb weitere Forschungen über die „Grenzgänger“ im Katholizismus wie auch Protestantismus. Auch dürften sich die Kriegsjahre als aufschlussreiches Untersuchungsfeld erweisen, um Gemenge- und Spannungslagen der christlichen Kirchen in der nationalsozialistischen Gesellschaft weiter zu untersuchen.

Bonn

Christoph Kösters

*Universitäten und Hochschulen im Nationalsozialismus und in der frühen Nachkriegszeit*, hrsg. von Karen Bayer, Frank Sparing, Wolfgang Woelk, Stuttgart, Franz Steiner 2004, 292 S., kt. ISBN 3-515-08175-5.

Der vorliegende aus einer Ringvorlesung im Juni 2002 hervorgegangene Sammelband versteht sich als Teilergebnis einer größeren Projektarbeit, die in den Jahren 2000–2002 am Institut für Geschichte der Medizin der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf durchgeführt

wurde. Ihre Ergebnisse sind in einen größeren Forschungszusammenhang eingebettet, der durch 14 verschiedene Beiträge einen zwar thematisch partiellen, aber durchaus informativen universitätsgeschichtlichen Überblick über die Zeit des Nationalsozialismus und der frühen Nachkriegszeit ermöglicht.

Der einführende Beitrag der Herausgeber W. Woelk und F. Sparing („Forschungsergebnisse und -desiderate der deutschen Universitätsgeschichte: Impulse einer Tagung“; 7–32) informiert mit zahlreichen Literaturhinweisen über die einzelnen Phasen der Forschung. Die zeitgeschichtlich relevanten bundesrepublikanischen Voraussetzungen zur Erfassung akademisch-universitärer Bildungsgeschichte, im Blick auf die DDR nur punktuell, werden dabei berücksichtigt. Während die NS-Zeit universitätsgeschichtlich bislang im Mittelpunkt zeitgeschichtlicher Bearbeitung stehe, seien Studentenschaft und Studienbedingungen nach 1945 erst ansatzweise erforscht und veröffentlicht. Publikationen zur Dozentenschaft nach 1945 seien weniger zahlreich und auf einzelne Exponenten zugeschnitten, entsprächen zumeist weniger wissenschaftlichen Ansprüchen (10). Indes liegen Teilaspekte, wie etwa die „Entnazifizierung“ an den Universitäten oder die Remigration vertriebener Hochschullehrer für einzelne traditionsreiche Hochschulstandorte vor. Dass der Umbruch an den Universitäten und Hochschulen in der ehemaligen DDR im Zuge der Vereinigung bislang kaum das Interesse der Universitätsgeschichtsforschung gefunden habe (13), worunter Abwicklung und Umstrukturierung bestimmter Institute, Entlassungen und Neubesetzungen gemeint sein dürften, mag temporär bedingt sein: kurze Zeitspanne, Datenschutz (Ausnahme: Stasifrage). Doch wird auf die universitätsgeschichtliche Jubiläumliteratur in der DDR, „die eine traditionell historische Darstellungsform mit der diktierten Parteilichkeit der Wertung verband“ (20), hingewiesen.

Im Rahmen dieses Artikels werden die Phasen der Aufarbeitung in der Nachkriegszeit literaturbelegt geschildert. Die institutionellen und personellen Fallbeispiele der anderen Beiträge des Bandes werden damit aspekthaft zugeordnet. Nach einer Schlussstrichmentalität der 50er Jahre wird die kritische Phase seit der Studentenbewegung der 68er-Generation, aber partiell auch der Fortfall der Sperrfristen für einschlägige Archivalien und das Ausscheiden NS-belasteter Professoren aus dem Hochschulbetrieb für die Mitte der 80er Jahre einsetzende Kon-